

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
<b>Band:</b>	43 (1949)
<b>Heft:</b>	14
<b>Rubrik:</b>	Der Urwaldlehrer Ojembo [Schluss]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

behaltet Euer Rößlein! Es steht vor der Tür. Und gebt mir zwei Taler Rittlohn, denn Ihr seid auf meinem Pferd geritten, und ich mußte zu Fuß gehen.»

Der Spitzbube mußte, wohl oder übel, auch noch die zwei Taler Rittlohn bezahlen.

Nach Johann Peter Hebel

Das Bild, aus **Johann Peter Hebel's «Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes»** mit 64 Holzschnittbildern von J. A. Hagmann, Basel, wurde uns vom Amerbach-Verlag, Basel, gütigst zur Verfügung gestellt. Das schmucke Büchlein sei den Lesern bestens empfohlen.

## Der Urwaldlehrer Ojembo

(Schluß)

Alles war recht und gut. Aber da kam der erste Weltkrieg. Den spürte man auch in Lambarene. Denn aus Europa kam nun kein Geld mehr nach Afrika. Eine Mission und ein Spital aber kosten viel Geld. Doktor Schweitzer hatte große Geldsorgen. In Lambarene wurde die Not immer schlimmer. Die Angestellten konnten ihr Gehalt nicht mehr bekommen. Auch der Lehrer Ojembo nicht. Der hatte schon früher so wenig verdient, daß er Mühe hatte, seine Familie zu ernähren. Aber jetzt ging es nicht mehr. Ojembo mußte Geld verdienen. In Lambarene war das unmöglich. Da ging er aus der Schule fort, verließ die Mission, verließ Lambarene. Er reiste mit seiner Familie in seine Heimat. Ich sagte schon, das sei ein kleines Dorf, 150 Kilometer von Lambarene entfernt. Es lag an einem großen See mitten im riesigen Urwald.

Doktor Schweitzer war sehr betrübt und auch sehr enttäuscht. Ojembo fort. Ojembo kein Lehrer mehr. Ojembo kein Uebersetzer mehr für die Predigten im Gottesdienst.

Der Missionar konnte das nicht begreifen. Und als man ihm erzählte, daß Ojembo jetzt Holzhändler geworden sei, da schüttelte der Missionar den Kopf. Nein, das hätte er von Ojembo nicht gedacht. Früher hatte der schwarze Lehrer nicht nach viel Geld gestrebt. Da hatte er nur daran gedacht, seinen Landsleuten zu helfen und zur Ehre Gottes zu arbeiten. Und nun war alles anders geworden. War Ojembo doch nicht der edle Mensch, für den ihn der Missionar gehalten hatte? War er selbstsüchtig und geldgierig wie die andern Neger? Hatte sich Dr. Schweitzer so sehr an ihm getäuscht? Schade, schade. Dem weißen Missionar tat es im tiefsten Herzen weh.

Man beachte die neue Adresse von Schriftleitung und Verlag:

**H. Gfeller, Sonnmattweg 3, Münsingen (Bern), Telephon Nr. (031) 8 14 04**

Aber Dr. Schweitzer hatte sich doch geirrt. Wie war es in Wirklichkeit mit Ojembo?

Ojembo war mit seiner Frau und seinen Kindern in seine Heimat, in das Negerdorf am See, gekommen. Er wollte Geld verdienen, um mit seiner Familie leben zu können. Ja, das wollte er. Aber er wollte noch viel mehr. Er wollte noch weiter ein Lehrer sein. Doch wollte er nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen in seinem Urwalddorf belehren. Wollte ihnen zum Wohlstand verhelfen. Wollte aus ihnen fleißige und rechtschaffene Menschen und gottesfürchtige Christen machen.

Die Hütten des Dorfes waren armselig. Sie waren schlecht aus Schilfrohr gebaut und waren schon nach kurzer Zeit verfault und fielen dann zusammen. Ojembo lehrte seine Dorfgenossen, wie man ordentliche Hütten baut.

Zwischen den Hütten und dem Urwald war nur wenig Platz. Und dieser Platz war mit mannshohem Elefantengras zugewachsen. Unzählige Mücken hausten dort. Ihr Stich brachte den Menschen schlimme Krankheiten. Ojembo belehrte die Schwarzen, wie ungesund das alles war. Licht und Luft mußte an die Hütten kommen. Darum mußte der Urwald rings um das Dorf umgehauen werden. Und das hohe Elefantengras mußte immer wieder abgebrannt werden. Dann gab es Licht und Luft für gesunde Wohnungen. Dann gab es Platz, um Felder anzulegen. Felder für Bananen, Kaffee, Kakao usw. Das konnte man verkaufen und bekam so Geld für Lebensmittel und Kleidung. Und es gab keine Hungersnot mehr wie früher so oft im Dorf.

Um Platz zu bekommen, mußten zuerst viele riesige Bäume im Urwald gefällt werden. Es wuchsen sehr dicke Bäume dort mit sehr gutem Holz. Die Baumstämme konnte man zum Ogove bringen und zu Flößen zusammenbinden. Das Wasser des Flusses trug dann die Baumstämme an die Küste zum Hafen. Dort konnte man das Holz gut verkaufen. Große Baumstämme fällen und die dicken Stämme durch den Urwald bis an das Wasser rollen — das ist eine schwere Arbeit. Das gefiel den Negern nicht. Ojembo aber belehrte sie; er ließ nicht nach, bis die Schwarzen ihm gehorchten und an die Arbeit gingen.

So wurden in dem Negerdorf ordentliche und gesunde Hütten gebaut. So entstanden um das Dorf fruchtbare Felder. So kam es zu einem gewinnbringenden Holzhandel.

Doch so rasch und so einfach ging das alles nicht. Gewiß, die Neger wollten gerne viel Geld bekommen. Aber sie mochten nicht gerne arbeiten. Es gab viel Streit, und Ojembo wurde viel beschimpft. Manche sagten: «Ojembo will uns zur Arbeit zwingen, damit er selbst rasch reich wird.»

Er aber blieb ruhig und freundlich. Immer wieder beehrte er seine Dorfgenossen. Und immerfort gab er ihnen ein gutes Beispiel. Er war der Erste und der Fleißigste bei der Arbeit. Er sorgte in allen Dingen für Ordnung. Da waren einige, die arbeiteten nur wenig, aber sie wollten nachher ebensoviel Lohn haben wie die Fleißigen. Doch Ojembo hatte genau aufgeschrieben, wieviel ein jeder gearbeitet hatte. Und danach verteilte er das Geld beim Holzverkauf. So bekam jeder seinen gerechten Lohn. Und so mußten sich auch die Faulen anstrengen, wenn sie ebensoviel verdienten wollten wie die Fleißigen. Und keiner konnte sich beklagen.

Die Felder trugen Früchte. Das verkaufte Holz brachte Geld. So kam Wohlstand in das Urwalddorf. Ojembo hatte nun keine Geldsorgen mehr. Er war jetzt ein wohlhabender Holzhändler. Aber er blieb doch auch das, was er früher gewesen war: ein Lehrer. Er baute in seinem Dorf eine Schule und unterrichtete die Negerkinder. Er vergaß auch nicht die Arbeit im Weingarten des Herrn. Jeden Sonntag versammelte er die Neger des Dorfes um sich, las ihnen aus der Bibel vor und lehrte sie zu ihrem himmlischen Vater beten, ihn lieben und ihm zu vertrauen.

In der Bibel steht das Wort Jesu: «Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben.» Und es kann auch nicht verborgen bleiben, wenn ein Mensch so viel Gutes tut, wie es der Urwaldlehrer Ojembo für sein Dorf getan hat.

Der Missionar und Arzt Dr. Schweitzer war auf einem Dampfer. Er wollte in seine Heimat reisen. Auf dem Schiff saßen bei ihm einige Holzhändler und ein Missionar. Sie sprachen von dem, was sie am Ogove erlebt hatten. Die Holzhändler schimpften über die Schwarzen. «Die Neger sind unzuverlässig und Betrüger», sagte einer. «Sie versprechen uns Holz. Sie lassen sich schon einen Teil des Geldes im voraus geben. Aber dann liefern sie doch nicht. Oder sie liefern schlechtes Holz und nicht gutes, wie sie versprochen haben. Oder sie kommen mit einem Holzfloß, verkaufen ihn an einen Holzhändler und dann dasselbe Holz noch einmal an einen andern Händler. So bekommen sie das Holz zweimal bezahlt.»

Da sagte ein anderer Holzhändler: «Nicht alle Neger sind solche Betrüger. Ich habe einen Schwarzen kennengelernt, auf den konnte man sich verlassen. Der liefert das versprochene Holz, liefert gute Ware und ist pünktlich. Er läßt sich auch kein Geld im voraus geben, sondern nimmt das Geld erst dann, wenn er das Holz abgeliefert hat.»

«Und dieser Schwarze heißt Ojembo», sagte der Missionar. Der Holzhändler nickte. «Ja, so heißt er!»

Ein anderer Holzhändler erzählte: «Von diesem Ojembo weiß ich auch eine Geschichte. Ich fuhr in einem flachen Boot über einen See. Bei mir waren mehrere Neger. Ich hatte auf dem Boot auch mehrere Kisten mit wertvollen Sachen. Plötzlich kam ein Sturm. Die Wellen gingen hoch. Schon füllte sich das Boot mit Wasser. Es konnte jeden Augenblick untergehen. Die Gefahr war sehr groß. Die meisten Neger konnten nicht schwimmen. Wer konnte uns helfen? — Es lag dort am See ein Dorf. Gar nicht weit von uns. Die Schwarzen, die dort wohnten, mußten uns sehen. Aber sie würden wohl nicht kommen, um uns zu retten. Denn ein Neger wagt nicht gern sein Leben, um einem andern Menschen zu helfen. Wir hatten gar keine Hoffnung mehr. Der Sturm wurde immer schlimmer. Der Regen wurde immer stärker. Da kam plötzlich vom Dorfe her ein großes Boot auf uns zu. Gerade, als unser Boot untersank, da war das fremde Boot bei uns. Die Neger retteten uns. Sie fischten auch meine Kisten aus dem Wasser. Sie brachten uns ins Dorf. Dort bekamen wir trockene Kleider, eine gute Unterkunft und gutes Essen. Ich wohnte in der Hütte des Anführers. Er ließ meine Kisten herbeiholen, öffnete sie und trocknete alle Sachen, die darin waren. Solche Hilfe habe ich noch niemals in Afrika gefunden. Am nächsten Morgen packte ich meine Sachen zusammen. Nichts war gestohlen worden. Es fehlte nicht ein einziges Stück. Auch das habe ich in ganz Afrika noch niemals erlebt. Die Schwarzen hatten auch mein Boot gerettet. Alle Sachen wurden eingepackt. Und nun kommt das Beste. Ich fragte den Anführer: «Was muß ich bezahlen? Was muß ich den Leuten geben, die uns gestern so tüchtig geholfen haben?» Da antwortete der Anführer: «Nichts sollen Sie bezahlen. Wir wollen kein Geld und kein Geschenk. Wir haben nur getan, was jeder tun muß, wenn er ein rechtschaffener Mensch und ein gläubiger Christ ist.» So sprach der Anführer. Dieser Anführer der Schwarzen in dem Dorf am Urwaldsee — das war Ojembo.»

So erzählte der Holzhändler. Dr. Schweitzer freute sich von ganzem Herzen darüber.

Nein, Ojembo war nicht untreu geworden. Unermüdlich schaffte er in seinem Dorfe und half den Erwachsenen und den Kindern. Er war ein rechter Mann, ein fleißiger Arbeiter, ein treuer Lehrer und Helfer und ein frommer Christ. Gottes Segen ruhte auf ihm und auf seiner Arbeit. Und weitherum in den Dörfern am Ogove sprach jeder mit Achtung und Liebe von dem Urwaldlehrer Ojembo.

Freie Bearbeitung nach dem Buch «Afrikanische Geschichten» von Albert Schweitzer, erschienen bei Paul Haupt in Bern, mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers, von Franz Ruffieux.